

Verselbstständig



Christian Glau



Christian Glau

Theater ist in Bewegung, also unvorhersehbar. So kann sich eine Experimentierplattform wie «Inkubator» innert weniger Jahre von der Ursprungsidee abnabeln und ohne grosses Federlesen neu fokussieren.

Thierry Frochoux

Vom Plan, eine Bühne zur Verfügung zu stellen, auf der mit kurzen Proben, professionellem Coaching und vor Publikum ausprobiert werden kann, inwiefern eine Idee das Potenzial für ein abendfüllendes Stück hat, ist im Jahrgang 2020 des «Inkubator» nichts mehr zu erkennen. Die ausgesuchten Projekte haben ihren Fokus darauf gelegt, eine in sich geschlossene Kurzarbeit zu präsentieren, die lustig sein kann wie ein Sketch oder poetisch wie eine vorbeiziehende, schelmische Laune. Die – von aussen nicht sichtbare – dritte Ebene wäre die Erstüberprüfung der Tragfähigkeit eines neu zusammengesetzten Teams unter realen Bedingungen. Was die Plattform «Inkubator» im Fabriktheater weg vom einengenden Korsett des produktionsgetriebenen Abliefers in Richtung einer Recherchemöglichkeit hin öffnete. Da bislang kein Jahrgang mit dem vorangegangenen direkt vergleichbar war, lässt sich aus einer Austragung allein noch kein Schluss ziehen, aber die Vermutung liegt nahe, dass sich das Format laufend den Bedürfnissen der Kunstherstellenden anpasst. Was im Extremfall auch heissen kann, dass die Publikumsbespassung das allerhinterste Interesse auf der Prioritätenliste wird, wo sich aber handkehrum auch die Gefahr versteckt, sich mit der Betrachtung des eigenen Bauchnabels zu begnügen. Ein Balanceakt, der noch nicht entschieden ist, aber ganz augenscheinlich jährlich neu gewagt wird. Am nächsten am Sketch waren «A Novanta» von Nicola Genovese und «Brexit is my fault» von Emily Magorrian. Handfeste gesellschaftliche Gegebenheiten standen Pate für eine bühenineffektive Bearbeitung. Genovese erinnert sich einer Machogeste aus der Jugend und fragt spöttelnd, wie er ohne diese respektive trotz ihr zum reflektierten, feinfühligem Mann werden konnte, der er ist. Magorrian macht aus einem englischen

Frühstück ein Schlachtfeld und findet derweil zig Beweisführungen, weshalb sie als Stimmabstimmende die alleinige Schuld für den Brexit trägt. «Aber Du» von Huntz (Eva Roth/Alexander Stutz) ist streng formalistisch. Fünf knallrot gekleidete Frauen nehmen die Podestrie in Beschlag und führen einen letzten Paardialog vor dem Sterben in Richtung Publikum, das auf der Bühne steht. Haltung und Gesten führen gegenüber dem Ernst der inhaltlichen Selbstbefragung ein Eigenleben, was Spannung erzeugt. «The polyglot dream» von Daniela Ruocco reicht von Mehrsprachigkeit bis zu Kunstsprache, vermag in der aktuellen Fassung allerdings (noch) nicht exakt erkennbar zu umrahmen, worin die beabsichtigte Frage bestünde. Am nächsten am Testlauf um des Ausprobierens willen sind «Migration Bodies» von Lu manison und «I Object» von (Teilen von) The Field. Ersteres ist noch völlig frei von Dramaturgie und benötigte sehr viel aufwändigeres Licht als das durch die «Inkubator»-Idee beschränkt vorgegebene, um erkenntlich machen zu können, worin ihre Suche tatsächlich besteht. Zweiteres ist eine Materialschlacht, deren Reiz grad mal zwölf Minuten anzuhalten vermag. Zwei Tanzende und eine Vielzahl von Dingen (alias Wohlstandsdramsch) scheinen um die Vorherrschaft in Bühnenpräsenz miteinander zu ringen. Die Anspielung ist nicht besonders kaschiert oder weiterführend raffiniert. Für «(No) Time for Utopia» haben sich unter dem Etikett Kollektiv Rita fünf ehemalige am Schauspielhaus Beschäftigte aus allen Sparten zusammengeschlossen. Die Frage, ob und wie ein hoffnungsvoller Blick in die Zukunft möglich sei, findet Christian Baumbach im Sandkasten spielend auf Zetteln, bevor er sich über das unendlich Weiterführbare seines Tuns in ein aus Wut alles niedertrampelndes Rhinoceros verwandelt. In sich sehr wirkungsvoll.

«Inkubator», 17.1., Fabriktheater, Zürich.